

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

No. 20. (18. Mai 1955)

Oldenburgisches Kirchenblatt.

Stimmen aus der Kirche

zur

Erweckung und Förderung des christlichen Lebens

in

Kirche, Schule und Haus.

Vierter Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag, abwechselnd ein halber und ein ganzer Bogen. Pränumerationspreis 1 Thlr. 48 Gr. = 1 Thlr. 20 Sgr. Vierteljährlich 30 Gr. = 12½ Sgr. Bestellungen wolle man den nächstgelegenen Postämtern übergeben. — Inserate werden pr. Zeile mit 1 Sgr. berechnet.

1855.

Freitag, den 18. Mai.

N^o. 20.

Der Oldenburger.

(Eingesandt von ...)

(Schluß.)

In die Mitte, zwischen die Geestbewohner und die Butjadinger, möchten wir die Stedinginger stellen. Sie stehen in vieler Hinsicht höher, als die Letzteren, schon aus dem Grunde, weil sie, obgleich Marschbewohner, doch nicht so viel sich dünken lassen, daß sie die Geestleute glauben verachten zu dürfen; — weshalb man hier das Wort „Geestler“ auch niemals hört, was der Butjadinger fast ausschließlich gebraucht, ohne das Bewußtsein und die Absicht einer Sottise gerade damit zu verbinden — so selbstverständlich hat er diese Bezeichnung bereits zu finden sich gewöhnt. Der Stedinginger steht dem Geestbewohner näher, sowohl was seine Kirchlichkeit, die eine sehr große genannt zu werden verdient, als auch was seinen Fleiß, seine Arbeitsamkeit, und — was damit zusammenhängt — seine bei weitem bescheideneren Ansprüche an das Leben und seinen äußeren Comfort, seine Annehmlichkeiten, angeht. Was mich indes in diesem sonst allerliebsten Ländchen immer etwas unangenehm berührt hat, ist die große Particularität und Einseitigkeit der Interessen, die seine Bewohner haben, ein wahrhaft fanatischer Provinzialismus, kann man sagen, der ihnen fast gar nicht gestattet, ihre Heimath auch nur zeitweilig zu verlassen. Die Folge davon ist, daß die Stedinginger sich fast nur unter einander verheirathen. Die ganze Bevölkerung besteht lediglich aus Onkeln und Tanten, Nefen und Nichten, Schwägern und Schwiegerinnen, und wenn man einen Hausmann, den man niemals vorher

von Angesicht sah, nur entweder: „Herr Nowehl,“ oder „Herr Pundi“ nennt, so möchte man sehr selten sehlgreifen, wenn aber dennoch, so rede man ihn getrost „Herr Küfens“ an — und man trifft es ohne allen Zweifel. Diese Beschränktheit der Interessen, dies Sichzurückziehen in provinzielle Besonderheit hat nun allerdings in sofern etwas Gemüthliches, als damit immer ein gewisser patriarchalischer Sinn, eine große Liebe zu der Stätte, wo schon die alten Väter wohnten, verbunden ist, aber sobald diese ein bloßes Kleben an der Scholle ist — so prägt sie dem Ganzen doch den Stempel der Einseitigkeit auf. Und in der That übt dies wieder auf die religiöse Anschauung, auf die religiösen Interessen einen Rückschlag, den wir für nicht ganz tabelfrei halten können: es erzeugt gar leicht die falsche Ansicht, als sei die Kirche eben nur die besondere Gemeinde, die Einzelkirche, in der man selbst nun eben lebt, — und so erkaltet leicht die Liebe für die große Gesamtkirche, die Landeskirche schon, geschweige denn für die ganze evangelische Kirche und Christenheit. Und, ohne irgendwie auf die guten Stedinginger mit ihrer frommen, kirchlichen Weise einen Stein werfen zu wollen, ich kann es nicht bergen, sie neigen wirklich zu dieser Einseitigkeit und Engherzigkeit. Wie sie sich factisch gewöhnt haben, eigentlich nur die Stedinginger für ihre staatlichen Genossen zu halten, so sind sie nicht ganz fern davon, die Stedinginger auch allein für ihre kirchlichen Brüder anzusehen, und es tritt das Bewußtsein bei ihnen in den Hintergrund, daß wir überall und mit Allen denen eine gliedliche Gemeinschaft haben sollen, die Jesum ihren Herrn heißen. Das aber muß man ihnen lassen, für ihre



Kirche, für ihr Gotteshaus bringen sie gerne und sehr reichliche Opfer, wie es z. B. wohl verdient rühmend hervorgehoben zu werden, wenn die kleine Gemeinde Vardenvisch zur Ausschmückung ihrer wahrhaft prachtwollen Kirche gegen 1000 bis 1200 Thlr. freiwillig zusammenbrachte und zur ferneren Verschönerung derselben das weitere noch beizusteuern sich anschickt. Rühmend verdient es hervorgehoben zu werden, wenn dort noch das ganze Leben mit allen seinen einzelnen Vorkommnissen zu Gott, dem Herrn, in Beziehung gebracht wird. Dort geht Keiner zur See, es kommen denn seine Anverwandten mit dem Anliegen vor die Gemeinde, Fürbitte zu thun für Solchen zu Dem, der einstmal selbst den Wind und das Meer bedräute, daß es ganz stille ward, und dem noch Wetter und Wellen gehorchen, — damit Er bleibe bei den Bleibenden und ziehe mit den Ziehenden. Dort baut Keiner ein Haus, er komme denn vor seinem Einzuge in dasselbe mit dem Ersuchen um ein Gebet im Gotteshause zu Dem, der allein das Haus bauen muß und ohne Den es vergeblich ist, ob Menschen daran bauen. Jeder, der seine Erndte beschafft hat, fühlt sich gedrungen, in der Gemeinde und mit der Gemeinde dem Herrn der Erndte für seine Gaben zu danken, auf daß nicht der Geber vergessen werde über die Gaben, — und was des mehr ist. Wahrhaft wohlthätig wird man angesprochen von diesem allen, besonders wenn man dagegen den Gottesdienst in Oldenburg hält, wo alles Fürbitten und Danksagen vom „aufgeklärten“ Geiste der Unkirchlichkeit verbannt ist, wo keiner Schwangeren, keiner Entbundenen, keiner Kirchgängerin, keines Kranken, keines Verstorbenen mehr Erwähnung geschieht, sondern allein noch gefunden wird, was man noch am liebsten — wenn überhaupt irgend etwas — auf der Kanzel vermisse, die Proclamation der Brautleute. Kennt man den Geist Derer, die das so angeordnet haben, so weiß man, daß dies einzige auch nicht hat bleiben dürfen der Fürbitte wegen, sondern lediglich weil es für die zweckmäßigste Maßregel erachtet ist, etwaiger Einreden wegen einem solchen Verlöbniß die größtmögliche Oeffentlichkeit zu geben. Hat etwa die damalige kirchliche Oberbehörde auch jene kirchlichen Fürbitten und Dankfagungen mit zum „mittelalterlichen Wust“ gerechnet, und sie deshalb, als der Neuzeit nicht mehr angemessen, abgethan? Dann scheint uns die Weise der Baptisten bei weitem vorzuziehen, die Verlöbniße zur Beseitigung etwaiger Geschindernisse in den „Wöchentl. Anzeigen“ zur öffentlichen Kunde zu bringen. Sind die Proclamationen bloß postzei-liche Proclamina, was sollen sie dann an der Stätte, wo allein „des Herrn Ehre wohnen darf?“ Ich läugne es nicht, wie diese in Oldenburg so allein auf der Kanzel geblieben sind, haben sie mich oftmals an die traurige Zeit erinnert, die trotz aller Erleuchtung und Aufklärung nicht fähig war, die Nothwendigkeit eines sogenannten „Anschlage- oder Gitterkastens“ zu begreifen, sondern statt dessen dem Geistlichen und der Gemeinde zumuthete, unmittelbar vor oder nach dem

Vaterunser, diesem Hochheiligsten, kund zu machen, oder sich machen zu lassen, wo und wann in nächster Zeit Bergantungen abgehalten werden sollten, und welchen Alters und Geschlechts jedes einzelne Stück Vieh sei, was zum Verkauf komme.

Doch hören wir auf mit Darstellungen und Ausstellungen, es würde zu weit führen, wollten wir noch weiter in die einzelnen Eigenthümlichkeiten unsrer lieben Landsleute eingehen und noch mehr provinzielle Besonderheiten hervorheben. Mögen das denn Solche thun, die mit den Specialitäten näher vertraut sind, als der Einsender dieser Zeilen. Mögen die einzelnen Leser immerhin im Einzelnen oder im Ganzen abweichen von den hier ausgesprochenen Ansichten über den Oldenburger, und ihn anders glauben beurtheilen zu müssen, eins möchte ich sie bitten: nicht verkennen zu wollen, daß ich meine ehelichen Volksgenossen dennoch von Herzen lieb habe, wenn ich auch an ihnen und bei ihnen manches finde, was ich als eine Abirrung glaubte bezeichnen zu dürfen, — und daß diese Worte nicht etwa auf ein unchristliches Splitterrichten hinauslaufen sollten. Sie sollten nichts sein, als ein Bild der Gegenwart, vielleicht nur eine Silhouette, — und, so der Herr will, ein Wink, eine Hindeutung auf eine Zukunft, die schöner sein wird, als unsre Tage.

Eben aber, weil es mir ein völliger Ernst ist mit dieser Bitte, kann ich mich nur verpflichtet erachten, nunmehr, nachdem ich zu zeigen versucht, wie es ist und sieht in religiöser Hinsicht in unserem Ländchen, auch, wenngleich nur kurzlich, zu berühren, wie es so hat werden können, vielleicht — menschlich angesehen — hat werden müssen.

Wenn wir denn nun eine so große Verschwommenheit, eine so unglaubliche Unklarheit und Unwissenheit über die heiligsten Interessen wahrnehmen, daß nur sehr Wenige sind in Stadt und Land, die wirklich wissen, was Glaube, geschweige denn, was evangelisch-lutherischer Glaube ist, dürfen wir uns wundern? Da sehen wir zunächst auf das Buch, mittelst welches bis jetzt den Kindern die Grundwahrheiten des Evangeliums haben nahe gebracht werden müssen. Es führt den Titel: „Unterricht in der christlichen Lehre mit Hinweisung auf Luther's kleinen Katechismus.“ Wunderbares Geschick, daß dies unglückselige Buch einen Namen an der Stirn trägt, dessen Bedeutung es fast auf jeder Seite verläugnet! Wenn es den Titel führte: „Anweisung dazu, wie man nicht zur evangelischen, christlichen Lehre kommt und sich möglichst weit vom kleinen Katechismus Luther's entfernen kann“ — so wäre diese Bezeichnung bei weitem richtiger. Das ganze Nachwerk ist eine wahre Ironie auf das Christenthum, jedenfalls auf Luther's Katechismus. Dank dem Herrn der Kirche, der jetzt anfängt, wie überall in deutschen Landen protestantischen Bekenntnisses, so auch in unserer Vaterlande einen andern Geist über sein Volk wehen zu lassen, als den blauen Dunst in diesem

Lehrbuche! Dank dem auch unsrer kirchlichen Oberbehörde, die die Geistlichen entbunden hat von der schmähligen Verpflichtung, nach diesem Labyrinth zu unterrichten! Denn es ist ein wahres Zerspal, und es wird Einem, wenn man sich durch den mehr als 100seitigen Jammer hindurchgequält hat, zu Muth, als habe man durch eine dürre, öde Steppe oder Sandwüste wandern müssen ohne Speise und ohne Trank, bis man endlich nach vielem Seufzen einen Trunk frischen Wassers wieder schöpfen darf aus reiner Quelle. Diese Quelle sind die unserm Lehrbuche angehängten 5 Hauptstücke des Katechismus, zu denen man endlich hingelangt, nach dem bekannten Motto: „per aspera ad astra!“ Will man nun die Kinder, besonders die Confirmanden, wirklich im Christenthum unterweisen, — was man doch soll, — nichts desto weniger aber das Lehrbuch benutzen, so bedarf es wirklich nicht unerheblicher Anstrengungen, um aus dem Buche herauszubringen, was gar nicht darin steht, oder man thut nach dem bekannten Ausspruch Vansens in Goethe's Egmont: „wo man nichts herausinquiriren kann, da inquirirt man hinein.“ Wenn nun der bei weitem größte Theil unsrer Bevölkerung in seiner Jugend mit dieser Art von Religionsunterricht heimgeführt und mit einer Lehre gedrangsalt worden ist, die weder kirchlich noch christlich, weder positiv, noch auch entschieden negativ, weder pantheistisch, monotheistisch, noch deistisch ist (letzteres freilich noch am meisten), — kann man sich da wundern, wenn man eine solche Begriffs- und Urtheilslosigkeit findet, daß die Leute kaum wissen, sie seien evangelische Christen, jedenfalls aber auch nicht die geringste Ahnung davon haben, warum sie es seien und inwiefern. — Wenden wir uns nun von dem Buche für die Kinder zu dem für Erwachsene zugleich doch mit bestimmten, dem Gesangbuche, so bedarf es nicht, daß darüber hier weiter geredet werde. Ich habe dem vortrefflichen Referat hierüber von Herrn Pastor R. in B. auf dem General-Prediger-Verein zu Barel vorigen Jahres, das ja seiner Zeit in diesem Blatte zum Abdruck gekommen ist, nichts hinzuzusetzen, sondern lediglich den dort ausgesprochenen Wunsch zu wiederholen: es möge uns bald gegeben werden, wieder die frommen, herrlichen Weisen unsrer Väter anzustimmen, und die durch und durch widerchristlichen Lieder eines Boss, eines Bürger, eines v. Halem, nebst den verschiedenen Schauspielerfabrikaten, aus unsern Kirchen und kirchlichen Erbauungsbüchern verbannt zu sehen. —

Ein Buch ist noch nach, es ist die Oldenburger Agende; — sie fängt allerdings an, mehr und mehr zum Abgang beordert zu werden, nichts desto weniger ist sie noch immer hier und da im Schwange. Ich habe mich nie überwinden können, das ganze Buch durchzulesen, denn kaum hatte ich mich durch einige Phrasen — in der Agende „Gebete“ genannt — hindurchgequält, so spürte ich den anrückenden Schummer; so weit ich die Agende aber kenne, sind nur 2 oder 3 Gebete, z. B. ein Charfreitagsgebet, halbwege brauchbar, die andern

sind triviale Betrachtungen der Allmacht, der Unsichtbarkeit, und Ewigkeit des „Allwäters“, oder der Wunderbarkeit „der Vorsehung“; — von Christo, d. h. von seiner gottmenschlichen Persönlichkeit, von seinem stellvertretenden Opfertode u. s. w., von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, und was der eigentlichen christlichen Kernlehren mehr sind, finden sich nur sehr schwache Nach- und Anklänge. Eine ganze Anzahl von Gebeten ist darin — der wahrhaft kirchlichen Tauf-, Confirmations- und Copulationsformulare ganz zu geschweigen, — welche ohne viele Mühe und große Umarbeitungen sehr wohl in den Versammlungen der Reformirten, allenfalls auch in den Moscheen der Türken gebraucht werden könnten, wenn man etwa hier und da einige Worte umstellte, statt Christi Namen — Mohamed, statt Gott — Allah setzte. — Doch lassen wir die Schilderung eines Buches, was als gerichtet dasteht bei allen Urtheilsfähigen, möge statt deren nur der Herzenswunsch hier eine Stelle finden, daß thunlichst bald die wenigen Geistlichen, die noch der alten Agende sich bedienen — z. Th. weil sie eben keine andere haben — durch oberliche Verordnung in den Stand gesetzt, resp. veranlaßt werden, eine andere an ihre Stelle zu setzen; sei dies nun die größtentheils vortreffliche Württembergische, oder eine andere desselben Geistes. —

Mag nun in der Form des über die 3 öffentlichen Lehrbücher unsrer Oldenburgischen Landeskirche Gesagten manches vielleicht ein wenig hart und schroff klingen, der Sache nach, glaube ich, wird mir die ganze Anzahl Derer beifallen, denen das Wohl unsrer Kirche am Herzen liegt. Ob jene 3 Bücher ihre verderblichen Früchte getragen haben? Man sehe auf den Zustand, auf die religiösen Anschauungen unsrer Landesleute — verhältnismäßig sehr Wenige ausgenommen — und man wird uns die Antwort auf diese Frage, sowie die weitere Begründung unsrer obigen Behauptungen erlassen. Müste aber nicht herauskommen, was herausgekommen ist, wenn man bedenkt, daß in den ersten Decennien unsers Jahrhunderts dem schlechten Geiste jener Bücher derselbe Geist, oder vielmehr dieselbe Geistlosigkeit von den Kanzeln herab helfend unter die Arme griff? Wir sind ferne davon, irgend Jemanden richten oder verdammen zu wollen, — wissen es im Gegentheil sehr wohl, daß Jeder seinem Herrn steht oder fällt, und daß es Jedem, der die Wahrheit sucht in der Liebe, ein Geringes sein darf, ob er von Menschen gerichtet werde — aber sollte die Behauptung zu gewagt sein: daß es manche Kirche geben mag im Lande, wo vielleicht 40 — 50 Jahre hindurch und länger kaum mehr „das Wort von der Veröhnung“ erklingen ist, wo wenig Worte — die Bibellectionen natürlich ausgenommen, sofern nicht auch diese noch gar durch sogenannte Erklärungen verunstaltet und verkehrt wurden — gehört wurden, auf die der Herr der Kirche seinen Segen legen, zu denen Er sich bekennen konnte? „Wie sollen sie aber glauben, so ihnen niemand predigt?“ — Ich weiß es wohl, mancher tüchtige Seelsorger seiner Gemeinde,

der nicht bloß „Pfarrer“ war, sondern „Treue“ genug besaß, auch „Pastor“, d. h. Hirte zu sein, hat Anstand genommen, seine Gemeinde im liturgischen Theile des Gottesdienstes mit dem lauwarmen Wasser der Oldenburger Agende zu übergießen, — aber ihm waren die Hände gebunden, er durfte früher keine andere und bessere benutzen. Rechtfertigen können wir es darum nicht gerade, wohl aber entschuldigen, wenn er es nun vorzog, frei zu beten auf der Kanzel, sogar vor dem Altare; und in Beziehung auf sein Gewissen wollen wir ihn auch dieserhalb gerne für gerechtfertigt erachten, — nur daß wir, vom Begriff der Liturgie ausgehend, am Altare durchaus kein freies Gebet gestatten dürfen (bei Copulationen, Beichten und sonstigen Pastoralhandlungen natürlich ausgenommen). Ich bin auch überzeugt, daß kein Einsichtsvoller mit der albernem Einrede kommen werde: ein Gebet müsse frei gesprochen werden, müsse ein sogenannter freier Erguß sein, sonst sei es kein wirkliches Gebet.“ Darauf könnte man einfach erwidern: „das allertraurigste und verschlehteste Beten müßte dann wol sein, wenn man thue nach des Erlösers Worten: „Also sollt Ihr beten!“ das Beten des „Vaterunsers“, dieses großen Vor- und Urbildes aller Gebete.“ — Und wirklich habe ich es in einer Kirche unsers Landes mit eigenen Ohren gehört, wie der Geistliche dies „Gebet des Herrn“ sogar in seiner gegebenen Form nicht für angemessen zu halten sich herausnahm, sondern durch allorhand selbsterdachne Erklärungen und Zusätze die einzelnen, gerade in ihrer göttlichen Einfachheit so unergründlich tiefen Bitten zu verunstalten. Erst wollte ich meinen eigenen Ohren nicht trauen, — aber es half nichts, die Sache war so, — da kam mir ganz unwillkürlich der Gedanke, den Goethe bekanntlich in seinen „Neuesten Offenbarungen Gottes“ dem berichtigten Dr. Bahrdt in den Mund legt: „Mir kam ein Gedanke von ungefähr, — so redt ich, wenn ich Christus wär!“

Aber auch abgesehen von dieser — vielleicht unbewußten — Verstümmelung des Heiligen, — das muß doch stets festgehalten werden: Der Geistliche als Liturg, sowohl vor dem Altar, als auch bei dem Kirchengebet auf der Kanzel, darf schlechterdings nicht frei beten, er darf dort nicht das Seine bringen, sondern das, was der Gemeinde ist, als des Leibes des Herrn. Er spricht dort nur den Glauben der Gemeinde aus, auf den sie gegründet ist, er ist nur der Mund der Gemeinde, er ist lediglich der opfende Priester, der das große Dank-, Bitt- und Lobopfer der Gemeinde darbringt, — er präsentirt der Gemeinde nichts, sondern er repräsentirt sie. Seine Freiheit ist sicher dadurch nicht gefährdet, die Predigt wahr sie ihm hinreichend. Freilich soll auch darin nichts gebracht werden, was nicht aus dem Gottesworte, dieser einzigen Lebensquelle, geschöpft ist, freilich soll auch dort kein anderer Grund in die Seelen gelegt werden

zur Erbauung, als der da gelegt ist, Jesus Christus, — aber innerhalb dieser Grenzen darf sich hier die Individualität des Predigers frei entfalten nach der besondern Gabe, die ihm denn nun gerade verliehen wurde zum Unterschiede von Anderen, — und ist gewiß nichts verderblicheres zu erfinden, als wenn man die einzelnen, verschiedenartig angelegten Persönlichkeiten in eine und dieselbe Art des Vortrags und der Anlage der Predigt zwingen will, und sei es auch nach dem in seiner Art mustergültigen Vorbilde eines Reinhard. Hier sich stets in einem leeren Gerede von „classischer“ Beredtsamkeit herumtreiben heißt: das Recht der Persönlichkeit zugleich mit der wirklichen Universalität des Christenthums verkennen. Hätte ein Paulus sich in solchen ledernen Formalismus und Schematismus einpressen lassen, er wäre nimmermehr „Allen alles“ geworden.

Sei denn unser Schlusswort die Bitte zu Dem, der auch unsrer lieben Landeskirche Herr und Haupt ist: „Er wolle recht bald Seinen heiligen Geist senden aufs Neue zu Seiner Gemeinde, zu Denen, die da reden, und die da hören. Ein andres Wehen und andre Winde ziehen auch durch das Land, man hört ihr Brausen wohl, aber, wenn man gleich allemal wüßte, woher sie kommen, man weiß nicht, wohin sie fahren. Von dem Wehen des heiligen Geistes aber wissen wir es mit Bestimmtheit: „Er kommt vom Herrn und führt zum Herrn!“ (.)

Sonntagsheiligung.

In Hannover hat vor Kurzem eine Anzahl von etwa 100 Kaufleuten und Gewerbetreibenden, an deren Spitze Hr. Racholl stand, eine Petition an die städtische Obrigkeit um strengere Maßregeln zur Förderung christlicher Sabbathsfeier, namentlich um Schließung der Läden am Sonntage, gerichtet. Natürlich erhob sich gegen dieses Gesuch von gewisser Seite her ein heftiger Widerstand, und eine Gegenpetition soll etwa 800 Unterschriften gefunden haben. Der Magistrat hat nun erklärt, daß er keine Veranlassung habe, zu Abänderungen der bisherigen Sabbaths-Ordnung mitzuwirken, und so hat die Sache nicht den zunächst beabsichtigten Erfolg gehabt. Wie es aber auch mit dem Erfolg stehen mag, immer bleibt es sehr erfreulich, daß in Hannover sich doch so Viele unter den Handeltreibenden finden, denen eine rechte Sonntagsfeier mehr am Herzen liegt, als ein augenblicklicher irdischer Vortheil.

(Stader Sonntagsblatt.)

Kirchennachricht.

Sonntag am 20. Mai: 8 Uhr: Pastor Greverus. — 10 Uhr: Hülfsp. Pralle. — Gust. Ad. Verein 3 Uhr: Geh. Kirchenth. Nielsen. Die Wochengeschäfte übernimmt vom 20. bis 27. Mai Hülfsp. Pralle. — Die Kirchenbücher führt Pastor Gröning.